

Foto des Tuntenhaus »Forellenhof« (Ostberlin, 1990)

Ronja Contzen

Abb. 1: Foto, Graffiti auf dem Hinterhof Tuntenhaus »Forellenhof«, Mainzer Straße 4, Ostberlin, 1990, Foto von Michael Oesterreich, Archiv des Tuntenhauses.



Die Bildquelle zeigt einen Innenhof, der dem vieler linker Hausprojekte ähnelt. Typisch sind ein unsanierter Altbau, von den Bewohner:innen selbst bemalte und mit Schriftzügen sowie Plakaten versehene Wände, dazu eine Ansammlung von Holz und Metall, das von Reparaturen des Hauses oder Möbeln aus zweiter Hand stammt. Allein der Inhalt der Schriftzüge lässt auf die Besonderheiten schließen, die dieses spezielle Hausprojekt ausmachten: Gegen Macker, Heteronormativität und das Patriarchat wird sich nicht aus, wie oft üblich, FLINTA* Perspektive gewandt, sondern dezidiert von schwulen Män-

nern aus. Selbstbetitelt als Tunten drohen sie scherzhaft den heterosexuellen Besucher:innen und verorten sich dabei als (links-)radikal. Dem Foto ist zunächst nicht zu entnehmen, wo oder wann es aufgenommen wurde, erst der Verweis »Tuntentower« ermöglicht eine Recherche zu den Hintergründen.

Das Tuntenhaus ›Forellenhof‹, kurz Tuntenhaus und in der Presse auch mit Tuntentower betitelt, war eines von zwölf besetzten Häusern auf der Mainzer Straße im Ostberliner Stadtteil Friedrichshain. Besetzt in der Nacht auf den 01. Mai 1990 war es bis zu seiner Räumung am 14. November des gleichen Jahres gut sechs Monate lang spektakulärer Ausdruck einer einzigartigen Situation. Das Foto befindet sich im Archiv des Tuntenhauses und ist als digitaler Scan des analogen Originals auch auf der Homepage des Projektes in der Sektion ›Historie‹ zu finden. Aufgenommen wurde es laut Dateiname vor einem Hoffest im Sommer 1990 von Michael Oesterreich, der das Leben im Hausprojekt mit zahlreichen Fotografien dokumentierte. Dies macht eine weitere Besonderheit aus: aus Sorge vor Ent- und Verwenden durch staatliche Repressionsorgane, die fotografierte Personen verorten und persönliche wie politische Netzwerke nachvollziehen könnten, wird in linken Projekten in aller Regel das Fotografieren nicht zugelassen. Auch in queeren Bars und Clubs war man auf Grund möglicher gesellschaftlicher Repression mit Aufnahmen vorsichtig, in beiden Fällen gibt es daher oft nur wenige überlieferte visuelle Quellen. Oesterreichs Bilder ermöglichen also einen seltenen Einblick nicht nur in ein linksradikales Hausprojekt, sondern auch die Lebenswelt seiner schwulen Bewohner.

Kontextualisierung

Nach dem Fall der Mauer entdeckten Westberliner Hausbesetzer:innen schnell das Potenzial des Leerstandes in Ostberliner Bezirken wie Friedrichshain und Prenzlauer Berg, das temporäre Machtvakuum ermöglichte Besetzer:innen aus Ost und West die Aneignung zahlreicher Häuser. Im Sommer 1990 zählte Ostberlin bereits über 120 besetzte Häuser, auf der Mainzer Straße allein waren es zwölf.¹ Die Besetzungen hier liefen insoweit koordiniert, als dass auf den Vorbereitungstreffen klar wurde, dass so viele Besetzer:innen zusammenkommen würden, dass sich verschiedenen Gruppen eigenen Häusern zuordnen konnten. So gab es neben dem Tuntenhaus auch ein Frauen- und

1 »Berlin besetzt«, Reclaim Your City, Zugriff am 12. Dezember 2024, berlin-besetzt.de.

Lesbenhaus mit dazugehörigem Café in der Hausnummer 3, über das leider wenig überliefert ist. Das Tuntenhaus »Forellenhof« in der Hausnummer 4 und die anliegende Nachbar »Forelle Blau« in Nummer 5 waren beliebte Anlaufpunkte für die queere Szene Berlins. Wo der Fischbezug der Namen herrührt ist nicht ganz klar, die Bachforelle war allerdings 1990 zum Fisch des Jahres ernannt worden. Im Westberliner Schöneberg hatte es Anfang der 1980er Jahre zum Höhepunkt einer Welle von Hausbesetzungen in der Bülowstraße 55 bereits eine Besetzung unter dem Namen Tuntenhaus gegeben, das allerdings Ende 1983 geräumt und teilweise abgerissen worden war.² Die Selbstbezeichnung als *Tunte* spiegelt die Selbstermächtigungsstrategie wider, die sowohl in der queeren als auch der linksradikalen Szene Praxis ist: Abwertenden Zuschreibungen durch Aneignung die verbale Macht zu nehmen (wie beispielsweise auch die Selbstbezeichnung als *Zecke* von Punks).

Im Tuntenhaus lebten nach kurzer Zeit rund 30 homosexuelle Männer, ein Großteil aus Kreuzberg, nur vier Männer aus Ostberlin besetzten hier mit. In Kreuzberg waren potentielle Besetzer und Bewohner in Schwulenkneipen wie beispielsweise dem »Café Anal« und dem »SchwulZ« angesprochen worden sowie im »Tuntenblock« der Revolutionären 1.-Mai-Demo, die Ostberliner kamen teils aus dem Umfeld der »Busche«, einer Schwulendisco auf der Buschallee. Zu ihren Beweggründen und ihrem Selbstverständnis heißt es in einer *Interim*, einer wöchentlich erscheinenden linksradikalen Zeitschrift aus Westberlin von Mai:

»endlich mal ohne die schrecklichen heteromacker zu leben und zu wohnen und zu kämpfen... und außerdem haben wir auch lust, die gesellschaftliche entwicklung in der ddr mitzukriegen, und hier jetzt für uns ein haus, eine straße durchzusetzen, in der wir offen/siv schwul sind.«³

In dem kurzen Dokumentarfilm *The Battle of Tuntenhaus*, den die US-amerikanische Regisseurin Juliet Bashore im Herbst 1990 hier drehte, stellt einer der Bewohner klar:

»Für uns als Tunte ist es halt sehr wichtig, da wir auch diesen anti-patriarchalen Anspruch haben, dadurch dass wir einfach Tunte sind ein Gegenbild

2 »Tuntenhaus bleibt – Historie«, Kastanienallee 86 e.V., Zugriff am 12. Dezember 2024, www.kastanie86.net/historie.

3 Anonym, »Tuntenhaus »Forellenhof« – bericht aus dem haus des homosexuellen mitbürgers –«, *Interim*, 17. Mai 1990.

zu Männern zu bringen, zum herrschenden Männerbild und das durch unser *dragging* einfach zu zerstören.«⁴

Abb. 2: Foto, Showeinlage auf dem Hof des Tuntenhauses, Mainzer Straße 4, Ostberlin, 1990, Foto von Michael Oesterreich, Archiv des Tuntenhauses.



Sie grenzten sich von bürgerlichen Schwulenbewegung ebenso ab wie vom ›Macker-Gehabe‹ in der linken Szene. Erstere wird in einem Beitrag des Tuntenhauses in der Berliner *BesetzerInnenzeitung* von August mit »Schwulborniertheit« kritisiert und den Idealvorstellungen von »schwuler Heirat« und »Kleinfamilie« ein linksradikales Selbstbild gegenübergestellt, das sich nicht auf die Sexualität beschränkte. Nicht nur wurden polyamouröse Beziehungen gepflegt, sondern auch klargestellt: »Was wir wollen, ist, in einer Großkommune wohnen, die uns das Leben lässt, was uns die Gesellschaft verweigert.«⁵ Wichtig war dafür auch ihr Selbstverständnis als *Polittunten*, die nicht nur zu unpolitischen Drag-Shows ein glamouröses Äußeres präsentierten, sondern bewusst unprätentöses *crossdressing* als Gesellschaftskritik im Alltag betrieben. So wurde nicht nur im Fummel über die Mainzer Straße flaniert, sondern

4 The Battle of Tuntenhaus, Regie Juliet Bashore. (1991, GB: Channel 4).

5 Thekla, »Tuntenhaus Forellenhof«, *BesetzerInnen Zeitung*, 6. August, 1990.

teils auch die Instandhaltungsarbeiten im und am Haus durchgeführt. Die Männer wollten also nicht nur eine kollektive Identität als Schwule herstellen, sondern sich dezidiert schwul, radikal und anti-patriarchal positionieren, wie es auch im Graffito von Abb. 1 heißt. Dieser Bewegung sollte hier also durch die Besetzung ein Raum gegeben werden. Im Erdgeschoss wurde ein Antiquariat für DDR-Literatur betrieben und in der Bar sowie auf dem Hof fanden diverse Veranstaltungen statt, so zum Beispiel regelmäßig »Der Große Scheiß«, eine Mischung aus Schlagerrevue und Quizshow.

Ein Tuntenhaus inmitten einer Straße voller besetzter Häuser bot aber nicht nur eine politische Einbettung, sondern auch einen gewissen Schutz, denn eine Art *gayborhood* war hier undenkbar. Im Dokumentarfilm benennt einer der interviewten Bewohner die Problematik: irgendwo in Ostberlin als Schwule ein Haus besetzen, das konnte auch auf Grund der örtlichen (Neo-)Faschisten gefährlich sein, deren Bewegung zu der Zeit ebenfalls erstarkte und für die so »ein exponiertes Tuntenhaus an isolierter Stelle ein rotes Tuch« wäre und somit einen Angriffspunkt darstellte.⁶ Doch trotz der großen Zahl linker Besetzungen kam es zu vieler solcher Angriffe auch auf Häuser in der Mainzer Straße, wie beispielsweise zu Pfingsten. In der Weitlingstraße 122, keine drei Kilometer entfernt in Lichtenberg, hatten Neonazis ebenfalls ein Hausprojekt gegründet. Als legalisiertes Tauschobjekt für im Winter besetzte Objekte bekamen die Aktivisten das Haus bereits im März 1990, von hier aus gingen vermehrt Angriffe auf linke Häuser oder Einzelpersonen, die nicht in das faschistische Weltbild passten, aus. Interessanterweise war einer der wichtigsten Aktivisten aus diesem Umfeld der offen schwule Nazi-Kader Michael Kühnen, dessen Homosexualität aber noch im selben Jahr zum Bruch mit den Aktivisten der Weitlingstraße führte, bevor er 1991 an den Folgen seiner Aids-Erkrankung verstarb.⁷ Das rechte Hausprojekt wurde im Laufe der 1990er Jahre aufgegeben. Die Hausbesetzungen der Mainzer Straße wurden in den Morgenstunden des 14. November 1990 nach mehrtägiger Straßenschlacht gewaltsam geräumt.⁸ Ein kleiner Teil der Besetzer aus der Hausnummer 4 zog kurze Zeit später in ein besetztes Haus in der Kastanienallee 86 im Prenzlauer

6 The Battle of Tuntenhaus, Regie Juliet Bashore. (1991, GB: Channel 4).

7 Meinert, *Homopunk History*, 257.

8 Bartlitz et al. (Hg.), *Traum und Trauma*, 16.

Berg, das bald darauf legalisiert wurde und bis heute als drittes Berliner Tuntenhaus besteht.⁹

Abb. 3: Foto, Hofansicht bei der Räumung des Tuntenhauses, Mainzer Straße 4, Ostberlin, 1990, Umbruch Bildarchiv.



Die vorliegende Quelle ermöglicht eine interessante Diskussion um vermeintliche Dichotomien: Bewegung und Raum. Legalität und Illegalität. Fummel und Punk. Linksradikal und schwul. Ost und West. Tunten und Handwerk. Privates und Politisches. Öffentlichkeit und Rückzugsort. Offensives Auftreten und Angst vor Repression. Queere Geselligkeit und Wehrhaftigkeit gegen Nazis. So lassen sich in Anlehnung an die Beiträge des ersten Bandes *Queere Zeitgeschichten* »Räume« wie auch die dort aufgeführten Desiderata hier Ansätze für die Erforschung der Produktion queerer Räume, die Selbstentwürfe und Selbstentfaltung, Lebenswelten und ein Aspekt queerer Zeitgeschichte des Zuhauses finden. Nicht zuletzt ist die Räumung der ersten beiden und die Legalisierung des dritten Tuntenhauses Teil der Problematik queerer Räume und

9 »Tuntenhaus bleibt – Historie«, Kastanienallee 86 e.V., Zugriff am 12. Dezember 2024, <https://www.kastanie86.net/historie>.

Gentrifizierung. Auch in Bezug auf den zweiten Band »Differenzen« finden sich hier weitergehende Forschungsansätze: Spannend wäre, inwieweit die genannten Dichotomien auch Differenzen und durchaus auch Machtasymmetrien beinhalten. Davon ausgehend, dass alle Bewohner weiß waren, waren sicher nicht alle gleicher sozialer Herkunft. Zudem steht die Frage nach Disability im Raum, es musste ein Umgang etwa mit Suchterkrankungen und auch HIV-Infektionen gefunden werden. Aus heutiger Sicht stellt sich zudem die Frage, inwieweit geschlechtliche und sexuelle Identität konsistent mit der Bezeichnung »schwuler Mann« waren, wäre etwa die Anwendung heute geläufigerer Identitätsbegriffe wie queer, genderfluid oder auch trans* für einige der Bewohner aus heutiger Sicht eine sinnvollere Selbstbezeichnung?

Einige solcher Auseinandersetzungen mit der Geschichte und dem Erbe des Tuntenhauses fanden in folgenden Projekten statt: Das Autor:innenkollektiv amantime führte für *Gender und Häuserkampf* von 2011 Interview mit ehemaligen Bewohnern des Tuntenhauses. In *Homopunk History* von 2018 widmet Philipp Meinert der Verzahnung von Queers und Punk im Berlin der 1990er ein eigenes Kapitel. Dirk Ludigs fordert in einem 2020 erschienen Artikel in der Zeitschrift *Siegessäule*, 2020 eine Aufarbeitung der Geschichte und fragt: »Wie queer war das Tuntenhaus, wie intersektional waren die politischen Debatten? Was bleibt von diesem kurzen Sommer der Utopien, was lehrt uns diese Zeit?«¹⁰ 2022/23 fand schließlich die vom ehemaligen Bewohner Bastian Krondorfer kuratierte Ausstellung *Tuntenhaus Forellenhof 1990 – Der kurze Sommer des schwulen Kommunismus* im Schwulen Museum Berlin statt. Vinzenz Damm, der als kuratorische Assistenz mitwirkte, betont, wie die Öffnung des Hausprojektes und die Ermöglichung visueller Dokumentation dazu beigetragen hat, diese Art von Erinnern überhaupt zu ermöglichen. So habe im Gegensatz zur »Open Door Politik« die »Closed Door Politik« des benachbarten Frauen- und Lesbenhauses dazu geführt »durch die ungleiche Sichtbarkeit aus dem materialen Gedächtnis getilgt« zu werden.¹¹

Unter dem Namen Tuntenhaus gab es auch in anderen Städten wie Bremen, Bern und Genf Projekte. Erwähnenswert ist zudem der queere Wagenplatz (Schwarzer) Kanal, der, 1989 am Kreuzberger Mariannenplatz gegründet,

10 Ludigs, »Die Räumung des zweiten Berliner Tuntenhauses«, *Siegessäule*, Zugriff am 13. November, 2020.

11 Damm, »Wie viele Nebenstränge hat die Geschichte!« Kunsthochschule Burg Giebichenstein Halle, 2022/23.

nach dem Fall der Mauer zunächst in den Ostberliner Bezirk Mitte und später wegen Gentrifizierungsmaßnahmen nach Treptow zog.